

Liebe Schwestern und Brüder,  
die beiden Fischer waren mit ihrem Kutter weit hinaus gefahren, bei gutem Wetter hatten sie abgelegt. Aber dann war das Barometer immer weiter gefallen und ein Sturm aufgezogen. Gegen die meterhohen Wellen und die Orkanböen hatten sie keine Chance gehabt, und so war ihr kleines Schiff schließlich vollgeschlagen und gesunken. Dabei hatten sie noch Glück: die Rettungsinsel war aufgegangen und nun hockten sie – wenigstens einigermaßen geschützt – unter der Plane des kleinen Schlauchbootes. Gegen Morgen hat der Sturm dann endlich nachgelassen. Aber damit war die Gefahr noch nicht vorbei. Denn sie hatten über Funk keinen Notruf mehr absetzen können, und nun waren sie ganz allein hier draußen auf der grauen, unbarmherzigen See. Wo steht die Sonne, wo ist sie wenigstens zu erahnen hinter den dichten Wolken?

Der jüngere von beiden versucht sich zu orientieren. „Wir müssen versuchen, so weit wie möglich nach Osten zukommen, der Küste entgegen, dahin, wo Schiffe fahren. Dort werden sie uns sehen!“ Er nimmt ein Paddel, und auch seinem Kameraden will er eines in die Hand drücken. Doch der winkt ab. „Wir sind verloren,“ sagte der ältere, „niemand weiß, wo wir sind, wahrscheinlich hat uns auch noch niemand vermisst. Bis sie mit der Suche nach uns anfangen, sind unsere Wasservorräte längst verbraucht. Es hat keinen Sinn mehr.“ „Gib nicht auf,“ so redet der junge Mann auf den Alten ein, geduldig, so als würde er zu seinem kleinen Sohn sprechen, „gib nicht auf. Sie werden uns finden, ganz bestimmt. Wahrscheinlich machen sie ja jetzt zuhause schon das Rettungsboot klar. Sie werden uns finden!“ Aber der schüttelt nur den Kopf, wendet sich ab, starrt auf den leeren Horizont. Hört er, wie sein Kamerad das Paddel mit gleichmäßigen Schlägen ins Wasser taucht, spürt er, wie das Floß sich langsam bewegt, der Küste, der Rettung entgegen?

Eine Hoffnung zu haben, das macht stark. Und wenn man weiß, dass es hinter dem Horizont weitergeht, kann man auch schwere Zeiten

überstehen<sup>1</sup>. Wir brauchen für unser Leben eine Perspektive. Und wenn wir die nicht haben, dann gerinnt uns das Leben zu einem sinnlosen Einerlei, das allenfalls dann und wann durch ein wenig billiges Vergnügen unterbrochen wird. Warum sich anstrengen, sich engagieren, sich für andere einsetzen, wenn es keinen Sinn und keine Hoffnung gibt, wenn sowieso alle und alles zum Tode bestimmt sind? Der eine Mann auf dem Rettungsfloß gibt auf, gibt sich auf, weil doch ohnehin niemand kommen wird. Während der andere einen Kurs setzt und das Paddel in die Hand nimmt, weil er glaubt, dass der Rettungskreuzer schon unterwegs ist.

Die Rettung ist nahe, der Tod hat nicht das letzte Wort, das ist die Botschaft der Osternacht: der Stein ist vom Grab weggewälzt. Und als die Frauen hinein gehen, finden sie den Leib des Herrn Jesus nicht. Und siehe, da treten zwei Männer mit glänzenden Kleidern und sagen: Was sucht ihr den Lebendigen bei den Toten? Er ist nicht hier. Er ist auferstanden!<sup>2</sup> Jesus lebt, mit ihm auch ich! Tod, wo sind nun deine Schrecken? Er, er lebt und wird auch mich von den Toten auferwecken!<sup>3</sup>

Und das verändert die Perspektiven.

In der Epistel für die Osternacht ruft Paulus darum den Christen in Thessaloniki und – über die Zeiten hinweg – auch uns zu: „Wir wollen euch aber, liebe Brüder, nicht im Ungewissen lassen über die, die entschlafen sind, damit ihr nicht traurig seid wie die andern, die keine Hoffnung haben. Denn wenn wir glauben, dass Jesus gestorben und auferstanden ist, so wird Gott auch die, die entschlafen sind, durch Jesus mit ihm einherführen.“ (1. Thess. 4, 13-14)

Wenn wir aus diesem Leben treten, dann werden wir nicht verlorengelassen in der Kälte und Ödnis der Todeszone. Sondern dort, in der Schattenwelt, gibt es jemanden, der auf uns wartet. Er wird uns entgegenkommen, uns seinen Mantel um die Schultern legen, dass wir

---

<sup>1</sup> Aus soziologischer Sicht dazu A. Antonovsky, Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit. Tübingen, 1997

<sup>2</sup> S. Lukas 24, 1-6

<sup>3</sup> Christian Fürchtegott Gellert, s. EG 115

nicht frieren müssen dort. Und dann nimmt er uns bei der Hand:  
„Komm, wir müssen aufbrechen. Wir gehen heim jetzt!“  
Wir haben eine Hoffnung, ein Ziel, wir gehen dem Leben entgegen.  
Und darum trauert nicht um die Zeit, wie sie verfließt, trauert nicht um  
die Tage, die vorbei sind und der Vergangenheit angehören. Sondern  
lebt in der Vorfreude auf das, was kommt, in der Vorfreude auf den,  
der auf uns wartet. Öffnet Euch dafür, das Geheimnis der  
Auferstehung schon hier und jetzt zu ahnen, zu spüren, davon zu  
leben! Und Ihr werdet sehen: es wird Euch verändern!  
Marie-Luise Kaschnitz legt davon Zeugnis ab:

Manchmal stehen wir auf  
Stehen wir zur Auferstehung auf  
Mitten am Tage  
Mit unserem lebendigen Haar  
Mit unserer atmenden Haut.

Nur das Gewohnte ist um uns.  
Keine Fata Morgana von Palmen  
Mit weidenden Löwen  
Und sanften Wölfen.

Die Weckuhren hören nicht auf zu ticken  
Ihre Leuchtzeiger löschen nicht aus.

Und dennoch leicht  
Und dennoch unverwundbar  
Geordnet in geheimnisvolle Ordnung  
Vorweggenommen in ein Haus aus Licht.<sup>4</sup>

Und der Friede Gottes...

---

<sup>4</sup> M.-L. Kaschnitz, Dein Schweigen – meine Stimme, Gedichte, Berlin, 1962